

Münchner Stadtgespräche

www.muenchner-stadtgespraeche.de

Nr. 52 April 2009



MÜNCHNER AGENDA 21

[frei] _ zeit



Auf dem Weg in die CO₂-arme Zukunft

Klimaschutz und Lebensqualität sind keine Gegensätze

Um fast 90 Prozent könnte der CO₂-Ausstoß in München pro Kopf bis 2058 gesenkt werden – dies ist das Fazit einer Studie, die das Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie im Auftrag der Siemens AG unlängst der Öffentlichkeit vorgestellt hat. Demnach könnte der jährliche CO₂-Ausstoß pro Kopf von derzeit etwa 6500 kg auf 750 kg fallen. Erreicht werden kann das sogar mit der derzeit zur Verfügung stehenden Technik und ohne Verlust von Lebensqualität.

Städte sind in Sachen Klimaschutz besonders gefordert. 50 Prozent der Weltbevölkerung leben in Städten. Diese 50 Prozent verbrauchen 75 Prozent der eingesetzten Energie und sind für 80 Prozent der Treibhausgase verantwortlich, vor allem für Kohlendioxid. Jahr für Jahr blasen wir Milliarden Tonnen CO₂ in die Atmosphäre. Oder anders gesagt: Eine Münchnerin oder ein Münchner setzt pro Jahr etwa 6,5 Tonnen CO₂ frei, ein Kenianer oder eine Kenianerin nur 0,3 Tonnen, ein US-Amerikaner oder eine US-Amerikanerin allerdings fast 20 Tonnen.

Die wirksamsten Hebel zur CO₂-Reduktion sind laut Studie die Wärmedämmung der Gebäude, der Einsatz effizienter Kraft-Wärme-Kopplung, sparsamer Elektrogeräte und Beleuch-



Im Ansatz schon ganz gut: Die Wärmedämmung von Gebäuden ist eine der wichtigsten Maßnahmen zum Klimaschutz.

tungssysteme sowie die regenerative und CO₂-arme Energiebereitstellung.

Die enormen Aufgaben und Ausgaben, die ein derart umfassender Umbau mit sich bringt, können von der Landeshauptstadt München nicht alleine gestemmt werden,

vielmehr ist die Beteiligung aller gefordert: Unternehmen, Energieversorger, Investoren, Wissenschaft, aber auch die Münchnerinnen und Münchner müssen mit ins Boot geholt werden – ein Ansatz der zum Beispiel im Bündnis „München für Klimaschutz“ erprobt wird. Die Kommune muss jedoch mit gutem Beispiel vorangehen, mit Kampagnen aufklären, die Anwendung sicherer CO₂-freier bzw. CO₂-armer Technologien und die energetische Sanierung mit Finanzierungs- und Vergütungsstrategien unterstützen sowie den Umstieg auf umweltfreundliche Verkehrsmittel fördern. Nur so lassen sich die in der Studie vorgestellten Ziele erreichen.

*Text: Renate Binder, Referat für Gesundheit und Umwelt
Foto: pixelio.de / engelmussi*

Info

Mehr im Internet unter:
www.muenchenfuerklimaschutz.de

Richtung fahrradfreundlichste Großstadt

Der neue Münchner Radstadtplan ist da

Immer mehr Menschen steigen sowohl in ihrer Freizeit als auch im Alltag auf das gesunde und umweltfreundliche Verkehrsmittel Fahrrad um. Dieser Trend gilt auch für die Landeshauptstadt München und wird von ihr nach Kräften unterstützt. Die Infrastruktur für das Radeln wird mit dem ehrgeizigen Ziel ausgebaut, dass München einmal die fahrradfreundlichste Großstadt Deutschlands wird.

Ein wichtiger Baustein auf diesem Weg ist der Münchner Radstadtplan, der jetzt wieder neu erschienen ist. Er enthält viele wichtige Informationen, die es den Radfahrerinnen und Radfahrern erleichtern, die günstigste Verbindung in der Stadt mit dem Rad zu finden. Neben den unterschiedlichen Radwegearten – Einrichtungsrad-

weg oder Zweirichtungsradweg, gemeinsamer Gehweg und Radweg – und der Unterscheidung zwischen straßenbegleitenden Radwegen und solchen in Grünbereichen, sind auch die Straßen nach dem Verkehrsaufkommen unterschieden. Dies ermöglicht den Radlerinnen und Radlern, viel befahrene und laute Straßen zu meiden, die zudem vor allem für Kinder sowie ältere Verkehrsteilnehmerinnen und Verkehrsteilnehmer auf dem Rad eine Gefahrenquelle bedeuten.

Darüber hinaus sind alle beschilderten Fahrradhaupttrouten mit einer eigenen Farbsymbolik in dem Plan dargestellt. Auch Einbahnstraßen, die entgegen der erlaubten Fahrtrichtung für die Radfahrerinnen und Radfahrer geöffnet sind, sind farblich gekennzeichnet. Der Münchner Radstadtplan bietet al-

len Münchnerinnen und Münchnern eine wertvolle Hilfe bei der Streckenwahl. Er ist unter anderem erhältlich im Umweltladen (Rindermarkt 10) und im Referat für Gesundheit und Umwelt (Bayerstr. 28a).

Zusätzlich hat das Referat für Gesundheit und Umwelt einen digitalen Radstadtplan entwickelt und in das Internet unter www.muenchen.de/fahrrad eingestellt. Außerdem gibt es dort einen Fahrrad-Routenplaner, mit dem sich eine Radverbindung zwischen verschiedenen Punkten innerhalb Münchens durch Eingabe der Start- und Zieladresse ermitteln lässt.

*Peter Stromsky, Martina Weinzierl
Referat für Gesundheit und Umwelt*

Liebe Leserinnen und Leser,

das Mauritiuschnäppchen auf der tchibo.de ist Ihnen bei der Urlaubsplanung durch die Lappen gegangen? Macht nichts, war auch nur auf den ersten Blick so günstig. Weil Hin- und Rückflug mehr als 6000 kg CO₂ produzieren, wären schließlich noch 145 Euro pro Nase dazu gekommen, die man als aufgeklärter Nachhaltigkeitsbefürworter den Ablasshändlern von atmosfair & Co. hätte in den Rachen schmeißen müssen, um politisch korrekt aus der Sache rauszukommen. Es sei denn, man findet, dass eine solche Kompensation nur den Dummen das Geld aus der Tasche zieht – weshalb man schlau und fröhlich weiter fliegt, ohne noch was drauf zu legen. Doch plötzlich meldet sich, ganz leise, ein Gewissen und man erwischt sich dabei, eine E-Mail über die außerordentlich positive Klimabilanz einer Pilgerwanderung zu lesen. Man könnte sich natürlich auch überlegen, Tchibo, atmosfair und allen, die böse gucken, weil man so schlau war, ablasslos und ungeniert zu fliegen, ein Schnäppchen zu schlagen und seine freie Zeit in den bayrischen Bergen verbringen. Das ist nah, billiger als Mauritius und möglicherweise jetzt auch schöner als schon in ein paar Jahren. Dann nämlich könnte noch ein bisschen mehr abgeholt und betoniert sein, weil die Winterolympiade schließlich nicht im Unterholz stattfinden kann und der Zuschauer einen ordentlichen Parkplatz braucht.

Ach, warum sollte Freizeitgestaltung weniger kompliziert sein als das Leben selbst? Andererseits: Vielleicht müssen Sie all diese komplizierten Überlegungen erst gar nicht anstellen, weil Sie nämlich eh keine Zeit haben und Freizeit gleich gar nicht. Aber auch das wird irgendwann ärgerlich, spätestens wenn die Kollegin ihr Sabbatical vorbereitet und Sie darüber nachdenken, mit welcher Geschwindigkeit die Zeit Fahrt aufgenommen hat. Wie auch immer: Nehmen Sie sich ein paar Augenblicke für die Lektüre der Stadtgespräche zum Thema [frei]_zeit.

Viel Vergnügen dabei wünscht Ihnen

Thomas Rath

04 Der Berg ist eingekreist

Der Wintersport und die Alpen in den Zeiten des Klimawandels

06 Die Waldarbeiter

Urlaub der anderen Art

08 Politisch korrekt zum Ballermann?

Die bequeme Illusion vom „klimaneutralen“ Fliegen

09 LOHAS reisen anders

Der touristische Fußabdruck der modernen Ökos

10 Raus aus der Tretmühle

Zwei die es anders machen

12 Selber nachschauen

Reisen zum Tellerrand

14 Genau hinschauen

Immer mehr Reiseveranstalter wollen irgendwie nachhaltig sein

16 Impressum, Kontakte, Termine





Freizeit. Freisein von Berufs- oder Alltagspflichten. Die freie Zeit einfach mit Nichtstun verstreichen lassen? Das fällt vielen Menschen schwer. Rasch löst der Gedanke, etwas verpassen zu können, die Sorge, die freie Zeit nicht mit irgendeiner Aktivität auszufüllen, eine Art Unruhe aus, von manchen Menschen auch Freizeitstress genannt. Also raus ins Freizeitleben! Münchnerinnen und Münchner genießen den Vorzug, vor ihrer Haustür Seen und Berge zu haben, mit vergleichsweise geringem zeitlichen Aufwand Erholung in der Nachbarschaft zu finden. Ein zuverlässiger Seismograf der Wanderbewegungen am Wochenende sind Staumeldungen von den Straßen in die Ausflugs- und Ferienggebiete. Der Transfer hin und zurück kostet Zeit, einen Teil der freien Zeit schluckt bereits der Stau, egal ob rollend oder still im Stau, belastet der Autoverkehr die Umwelt. Nicht anders die Lage im Zielgebiet der Wochenend- oder Tagesreisen: Die Alpentäler tragen deutliche Zeichen einer Überbeanspruchung durch Verkehrswege, Parkplätze und Bauten für die touristische Infrastruktur. Zu den Folgen sich ändernder Lebensgewohnheiten der Alpenbewohner selbst addieren sich die „von draußen“ temporär genutzten Einrichtungen, die für Tages-, Wochenend- und länger bleibende Urlaubsgäste geschaffen wurden.

Investitionen in neue Schneisen

„Die Berge und ihre Bewohner sind eingekreist zwischen außeralpinen Ansprüchen, heimischen Wirtschaftsinteressen und

dem fortschreitenden Konkurrenzdruck.“ Diese Feststellung ist in dem 1998 erschienenen Buch „Schöne neue Alpen“ nachzulesen, das sich mit der Bedrohung des alpinen Ökosystems auseinandersetzt. In Sachen Konkurrenzdruck liefert elf Jahre später die bayerische CSU ein aktuelles Beispiel: „Wir müssen den Wettbewerb mit unserem Tourismus-Konkurrenten Österreich entschieden angehen und Investitionsversäumnisse der letzten Jahrzehnte umgehend nachholen.“ Was veranlasste den Vorsitzenden des Wirtschaftsausschusses im Bayerischen Landtag, Erwin Huber, im März zu einem derart schmetternden Schlachtruf? Die bayerischen Alpen gehen in Zeiten der Klimaerwärmung der Gewissheit entgegen, dass die natürlichen Gegebenheiten im Winter unterhalb von 800 Metern keine zuverlässigen Schnee- und damit Wintersportverhältnisse mehr garantieren werden. Mit einem Budget von etwa 200 Millionen Euro will die Bayerische Staatsregierung deshalb die Sanierung von Bergbahnen und Skiliften sowie den verstärkten Einsatz von Schneekanonen fördern. Natürlich ist es möglich, mit technischem Aufwand der Natur ein Schnippchen zu schlagen, kurzfristig Zeit zu gewinnen vor unabänderlichen Folgen.

Die Kehrseite: Mit der insgesamt fragwürdigen Ausgabe öffentlicher Gelder werden weitere Eingriffe in Berg und Tal vorgenommen. Schneisen für Lifte, Bergbahnen und Pisten sind nicht gerade das, was Sommergäste gerne in den Bergen bewundern. Schneekanonen verbrauchen enorm viel Energie und Wasser. All diese techni-

schen Eingriffe belasten das Ökosystem Alpen, einen Naturraum, der empfindlicher als das flache Land auf Störungen reagiert. Dass dennoch unverdrossen Planungen in dieser Richtung verfolgt werden, überrascht um so mehr, als durch verlässliche Umfragen als gesichert gilt: Nur 50 Prozent der Winterurlauber erwarten tatsächlich Schnee oder Eis an ihrem Ferienort in den Alpen, weniger als 20 Prozent sind erklärte Skisportler. Zudem dominiert die Zahl der Sommergäste in den Alpen. So scheinen die Planungen an den tatsächlichen Bedürfnissen vorbei zu zielen, schlimmer noch, sie könnten sich gar gegen Bestrebungen auswirken, den alpinen Naherholungsraum für eine schonende und wirtschaftlich solide touristische Nutzung zu gestalten. Rechtfertigt die insgesamt fragwürdige und zudem sehr eng an Einzelinteressen ausgerichtete Investition den immensen Einsatz öffentlicher Gelder?

Das Spektakel subventionieren

Um die Ausrichtung sportlicher Großereignisse bewerben sich Gemeinden und Städte stets mit dem Hinweis darauf, dass die Durchführung dem Austragungsort einen umfassenden Entwicklungsschub garantiere. Garmisch-Partenkirchen wird die Ski-Weltmeisterschaft 2011 austragen. Für die Befürworter steht fest: Das sportliche Großereignis wird dem Werdenfelser Land insgesamt ein attraktives Image beschere. Die vorbereitenden Arbeiten, die Weltmeisterschaft selbst und die spätere Nutzung der geschaffenen Infrastruktur, Pistenausbau, Verkehrswege und Beherbergungsbetriebe sichern der Region wirtschaftlichen Aufschwung. Kritiker bemän-

Der Berg ist eingekreist

Die moderne Lebenswelt segmentiert Arbeits- und Freizeit. Zum spontanen Ausspannen bietet sich außerhalb der eigenen vier Wände die Erholung in der nah gelegenen Umgebung an. Bedürfnisse der Naherholung kollidieren allerdings zusehends mit Bestrebungen, den Naherholungsraum von München in eine einseitige wirtschaftliche Nutzung oder die Bedingungen großer Sportereignisse einzuplanen.

geln die weiteren abgeholzten Hektar von Bergwald, um die Abfahrt für die Skifahrer entsprechend der Wettkampfaufgaben und der Bedürfnisse der Medien „zeitgemäß“ zu gestalten, spricht: rasanter und spektakulärer. Ohne die entsprechenden Landes- und Bundesmittel wären, so ein weiterer Kritikpunkt, die kostenträchtigen Ausgaben nicht möglich – Gelder, die für die Entwicklung anderer Regionen und Projekte fehlen und die Frage erlauben, ob Investitionen in sportliche Großereignisse, im Kern special-interest-Veranstaltungen, als Aufgabe von quasi öffentlichem Interesse zu subventionieren sind. Von den bislang getätigten Ausgaben in Höhe von 61 Millionen Euro für den Ausbau der Pisten ist ein Drittel über öffentliche Zuschüsse finanziert. Der Haushalt von Garmisch-Partenkirchen wird mit einem erklecklichen „Rest“ an Ausgaben belastet bleiben.

Die bündnisgrüne Landtagsfraktion hat im Januar dieses Jahres die Studie „Nachhaltiger Tourismus im Alpenraum“ vorgelegt. Darin heißt es unter anderem: „Der Tourismus hat zweifelsohne einen gewissen Wohlstand in viele Regionen Bayerns gebracht. Gleichzeitig sind überdurchschnittlich viele Tourismuskommunen hoch verschuldet.“ Das Beherbergungsgewerbe in Oberstdorf musste nach der Ausrichtung der Nordischen Ski-WM 2005 einen Gästerrückgang von 6,8 Prozent verkraften. Ob sich die Investitionen anlässlich der Ski-WM 2011 für das Werdenfeller Land rechnen werden, bleibt dahin gestellt.

Das Olympia-Dilemma

München bewirbt sich um die Ausrichtung der Olympischen Winterspiele 2018. Die Landeshauptstadt soll Austragungsort der

Eissportwettbewerbe sein, die alpinen und nordischen Wettbewerbe sollen in Garmisch-Partenkirchen, Bob-, Skeleton- und Rodelwettbewerbe in Schönau am Königssee ausgetragen werden. Erklärtermaßen will München die Winterolympiade mit der Zielsetzung „klimaneutraler Winterspiele“ unter „Berücksichtigung ökologischer Ausgleichsmaßnahmen“ ausrichten. Die Berücksichtigung ökologischer Ausgleichsmaßnahmen sagt letztlich nichts anderes aus, als dass es Eingriffe in die Natur geben wird, man diese aber „ausgleichen“ will. Die Stadtratsfraktion Bündnis 90/Die Grünen trägt die Bewerbung um die Winterolympiade 2018 mit und verbindet die Zustimmung mit der Forderung „Olympia – München 2018 ökologisch – nachhaltig – fair“. Ein von den Münchner Bündnisgrünen im November 2008 veranstaltetes Olympiahearing beleuchtete Chancen und Risiken der Winterolympiade. „Es gibt natürlich Dinge, die werden wir nicht einfach ‚wegfordern‘ können. Der komplette Verzicht auf Rodungen für Pisten, auf Schneekanonen und dazugehörige Beschneigungsseen wird nicht durchsetzbar sein.“ Mit diesem Eingeständnis spricht das Resümee des Hearings Eingriffe an, die vor allem auf den Austragungsort Garmisch-Partenkirchen zukommen. Chancen seien zu sehen bei der Organisation eines CO₂-emissionsfreien Verkehrs, der Ausweisung „hochwertig ausgestatteter Ausgleichsflächen“ und dem Bau eines „Olympischen Nullenergiegedorfs“. Bereits im November 2007 hatte der Stadtrat der Olympiabewerbung zugestimmt.

Die Stadtratsgrünen stehen unter Beobachtung ihrer Kollegen im Landtag, die hinsichtlich der Veranstaltung sportlicher

Großereignisse im Naherholungsraum von Millionen Menschen eine sehr kritische Haltung einnehmen. Die Stadtratsgrünen scheinen sich des mit ihrer Zustimmung eingegangenen Balanceaktes durchaus bewusst zu sein. Fraktionsmitglied Boris Schwartz sitzt im Vorbereitungsteam der Winterspiele und ist zuversichtlich: „Da die ökologische, nachhaltige Zielsetzung von allen Akteuren der Bewerbung mitgetragen wird, ist auch sichergestellt, dass die erarbeiteten Ziele und Leitprojekte nach Zuschlag durch das IOC auch umgesetzt werden.“ Eine endgültige Entscheidung für oder gegen die Olympiabewerbung soll nun im Herbst fallen, wenn das Umweltkonzept der Bewerbergesellschaft vorliegt.

Im kanadischen Vancouver finden die Olympischen Winterspiele 2010 statt. Dort regt sich Protest gegen die Austragung, weil die Spiele „auf geraubtem Land“ indigener Bevölkerung ausgetragen werden, aber auch wegen der damit verbundenen Eingriffe in die Umwelt. Wider bessere Erkenntnisse ebnet die Politik kurzfristigen und kurzfristigen Wirtschaftsinteressen den Weg, ein nächstes Beispiel werden die Olympischen Winterspiele 2018 sein, sofern München den Zuschlag erhält. Schritt für Schritt wird die Qualität der Naherholung ausgehöhlt. Der Unwirtlichkeit der Städte folgt die des ländlichen und alpinen Raums in unserer Nachbarschaft.

Text: Andreas Bohl, Haidhauser Nachrichten
Foto: pixelio.de / Christine F.



Die Waldarbeiter

Urlaub der anderen Art

Eine einfache Berghütte mit einem Brunnen. Um sechs Uhr weckt der Projektleiter die Leute, um halb sieben gibt es Frühstück. Nachdem die Freiwilligen den Abwasch gemeinsam erledigt haben, schwärmen sie in den Wald aus. Sie arbeiten im Forstbetrieb Schliersee – in ihrem Urlaub, freiwillig und ohne Bezahlung.

Das Bergwaldprojekt saniert hier seit 2006 den bis zu 400 Jahre alten Schutzwald. Er soll wieder fit werden, um die umliegenden Gemeinden und die Infrastruktur vor Steinschlag und Lawinen zu schützen. Für die zwölf Teilnehmer heißt das, dass Steige gebaut werden, heimische Baumarten wie Bergahorn, Weißtanne, Fichte und Lärche gepflanzt, Zäune abgebaut oder Hochsitze aufgestellt werden.

Was es zu tun gibt, wird vorher besprochen und von dem Gruppenleiter vor Ort noch einmal erklärt. Bis nachmittags um fünf arbeiten die Leute draußen, unterbrochen nur von Brotzeit, Mittagspause und Vesper. „Das ist eigentlich ein Tag, wie ihn ein Waldarbeiter auch erlebt“, erzählt Peter Naumann, der Pressesprecher des Bergwaldprojekts ist und unter anderem am Schliersee die Gruppen leitet. Nach Feierabend gibt es dann Referate zu Themen wie „Wald im Klimawandel“ oder „Wildmanagement seltener Tiere“. „Doch natürlich können wir nur noch ein bis zwei Stun-

den Konzentration erwarten“, zeigt Naumann Verständnis für die arbeitenden Urlauber. Deshalb geht es abends in erster Linie auch um Spaß und gemütliches Beisammensein.

Auf den ersten Blick erscheint die anstrengende Arbeit im Wald nicht unbedingt erholsam. Aber die jährlich im Mai stattfindende Projektwoche am Schliersee ist für dieses Jahr längst ausgebucht. Und seit der Gründung des Bergwaldprojektes haben insgesamt schon über 17.000 Menschen teilgenommen. „Die Leute kommen aus der Mitte der Gesellschaft“, sagt Peter Naumann. Vom 20-jährigen BWL-Studenten über die Krankenschwester bis zum Manager seien alle Berufssparten aus

sämtlichen Altersklassen vertreten. Ob sie in ihrem Alltag viel an den Schreibtisch gebunden sind oder sich auch sonst viel mit dem Thema Wald beschäftigen: Die Motivation eint die Teilnehmer. Sie möchten in ihrem Urlaub etwas ökologisch Nachhaltiges machen und Orte auf eine intensive Art und Weise kennen lernen, die sie normalerweise nicht erleben können.

Neben den ganz Freiwilligen arbeiten auch nicht so ganz Freiwillige beim Bergwaldprojekt mit. Firmen, für die Nachhaltigkeit Teil der unternehmerischen Strategie ist, schicken ihre Mitarbeiter in den Wald und kommen auch für die Kosten des Einsatzes auf. Dieses Cooperate Social Responsibility-Programm ist für die Betriebe zum einen

Info

Das Bergwaldprojekt e.V. wurde 1987 gegründet und arbeitet seitdem eng mit Forstverwaltungen und Kommunen zusammen. Allein in Deutschland organisiert der Verein an 26 verschiedenen Orten zwischen den Alpen und der Nordseeinsel Amrum jedes Jahr 43 Projektwochen – die in Österreich und der Schweiz kommen noch hinzu. Der Einsatz ist für die Freiwilligen bis auf die Anfahrt kostenlos, betreut werden die Arbeitseinsätze von Förstern des Bergwaldprojekts. Teilnehmen

kann, wer körperlich normal fit ist, Fachkenntnisse braucht man nicht. Das Mindestalter beträgt 18 Jahre.

Für Eltern mit ihren Kindern gibt es Familienprojekte, bei denen Naturpädagogen den Kleinen den Wald nahe bringen, während die Großen arbeiten.

Ein Waldschulprojekt organisiert Einsätze für Pädagogen und Schulklassen.

Mehr Infos und Anmeldung:
www.bergwaldprojekt.de

„Im Kopf loslassen“

Barbara Ritzkowski hat vor fast 20 Jahren das erste Mal beim Bergwaldprojekt mitgearbeitet. Seitdem ist sie immer wieder dabei – zunächst in der Schweiz, danach in Deutschland, meistens am Walchensee und zuletzt im vergangenen Jahr am Schliersee. Die 48-jährige lebt in Gießen.

Münchner Stadtgespräche: Frau Ritzkowski, Sie waren schon oft beim Bergwaldprojekt dabei. Warum machen Sie das?

Barbara Ritzkowski: Die Idee kam 1990. Da las ich von einem begeisterten Teilnehmer einen Anschlag im Outdoorgeschäft über das Bergwaldprojekt: „Arbeitseinsatz im Bergwald“. Ich wollte damals die Schweiz kennen lernen, weil ich ursprünglich aus dem Flachland komme. Dorthin zu fahren, die Region richtig kennen zu lernen, anstatt einfach, wie bei einem normalen Urlaub, durch das Land zu reisen und dann eigentlich doch nichts gesehen zu haben – das war meine Idee. Ich nahm dreimal in der Schweiz an einem Projekt teil. Nachdem ich später in Oberbayern gelebt habe, in der Nähe vom Walchensee, wollte ich meinen Traum erfüllen: einmal direkt am Ufer übernachten – man durfte dort nicht wild campen. Die Hütte vom Bergwaldprojekt Bad Tölz ist direkt am Walchensee, also nahm ich dort teil.

Was motiviert Sie, immer wieder mitzumachen?

Draußen zu sein. Ich arbeite in der Regel in einem überhitzten Raum und mache feinmotorische Arbeit. Ich bin Masseurin von Beruf und komme normalerweise nicht raus. Außerdem möchte ich mich neben der Arbeit körperlich anders betätigen, eher grobmotorisch, und dabei auch noch mit Menschen zusammenarbeiten. Und durch die Berge von Hütte zu Hütte laufen oder im Wald zu arbeiten, das tut einfach gut.

Welche Erinnerungen kommen Ihnen in den Sinn, wenn Sie an die Projektwoche letztes Jahr am Schliersee denken?

Es war warm, super Wetter. Wir haben an einem Bach gearbeitet, und wir haben Steige gebaut. Es ist dieses in der Erde buddeln, der Geruch, das Rauschen von Wasser und das Gefühl, auch im Kopf loszulassen. Es sind die netten Leute. Ich arbeite gerne mit Menschen zusammen.

Die Erfahrung, die Ihnen am wenigstens Freude bereitet hat?

Am Schliersee gab es eigentlich nichts. Es gab andere Projekte, bei denen die Zusammensetzung nicht gestimmt hat. Aber letzten Mai waren wir eine kleine Gruppe, zwei Frauen und zwölf Männer, die gut zusammengepasst haben.

Was haben Sie bei den Bergwaldprojekten gelernt?

Ich bin jetzt schon sehr oft dabei gewesen und trotzdem lerne ich immer wieder dazu. Mittlerweile kann ich erkennen, wo der Borkenkäfer drinnen ist. Ich sehe, wenn der Hirsch die Bäumchen angeknabbert hat. Über die Jahre habe ich gelernt, negative wie positive Veränderungen zu erkennen. Bei den Vorträgen abends mit dem örtlichen Förster werden die Zusammenhänge so deutlich, dass man sich eingebunden fühlt und sich mit der Gegend identifizieren kann.

Interview: Milan Flach



Teamtraining, zum anderen lässt sich solch ökologisches Engagement natürlich öffentlichkeitswirksam kommunizieren. Greenwashing also? „Nein“, sagt Peter Naumann vom Bergwaldprojekt, und das ist ihm ganz wichtig. Es gehe um durchdachte Gesamtkonzepte, bei denen Nachhaltigkeit an erster Stelle stehe. In der Regel werden langfristige Kooperationen angestrebt, zum Beispiel wenn ein Walderlebnispfad zum Nutzen für den Tourismus konzipiert wird. Die Mitarbeiter der Unternehmen, erzählt Naumann, seien beim ersten Einsatz zwar selten genauso motiviert wie die Freiwilligen, um sechs Uhr aufzustehen und im Wald zu arbeiten. Sie scheinen sich jedoch daran zu gewöhnen, denn meistens kommen sie ein zweites Mal. Und spätestens dann haben auch sie ihren Spaß.

Text: Milan Flach
Fotos: Bergwaldprojekt





Politisch korrekt zum Ballermann?

Die bequeme Illusion vom „klimaneutralen“ Fliegen

„Klimaneutral“ fliegen. Immer mehr Reiseanbieter appellieren an das Gewissen ihrer Kundschaft und bieten zusammen mit dem Ticket nach sonst wohin auch gleich mit an, die verursachten schädlichen Treibhausgase zu „kompensieren“. Die freiwillige Abgabe geht an Klimaschutzprojekte vor allem in Entwicklungsländern, wo entsprechend CO₂ eingespart werden soll. Feine Sache, könnte man denken. Dient aber letztlich nur einer Beruhigung des schlechten Gewissens, denn ausgestoßen werden die klimaschädlichen Abgase trotzdem.

Die deutsche gemeinnützige GmbH atmosfair hat zusammen mit der schweizer Stiftung MyClimate in einer Vergleichsstudie für Kompensationsmaßnahmen als seriösester Anbieter abgeschnitten. Den Unterschied machen die Verwendung der Gelder und die Berechnung der Emissionen. So bezieht atmosfair nicht nur den reinen Kerosin-Verbrauch der Strecke ein, sondern auch die in CO₂-Äquivalente umgerechnete Klimawirkung von Stickoxiden und Kondensstreifen. Dazu kommen noch Flugzeugtyp, Auslastung, Warteschleifen und Flughöhe. Ein Flug von München nach Rom und zurück „kostet“ so bei atmosfair 12 Euro extra, weil er 460 kg CO₂ produziert. München - Los Angeles und retour kommt auf ein CO₂-Äquivalent von 6780 kg, das macht 157 Euro. Die Relation wird gleich mitgeliefert: 100 kg CO₂ erzeugt ein Kühlschrank pro Jahr, 12.000 km im Mittelklassewagen sind für 2000 kg CO₂ verantwortlich, die Jahresemission eines Inders beträgt 900 kg CO₂. Das „klimaverträgliche Jahresbudget eines Menschen“ sind laut atmosfair 3000 kg CO₂.

Wer zu Weihnachten einen Reisegutschein verschenke, schrieb kurz vor dem Fest die Süddeutsche Zeitung unter der Überschrift „politisch korrekte Geschenke“, solle nicht den Zahlungsbeleg an atmosfair verges-

sen. Schon für 13 Euro sei bei einem Flug nach Mallorca das reine Gewissen zu haben. Solch günstiger Ablass ließ das Spendenaufkommen in den vergangenen Jahren kräftig wachsen. Kamen 2006 noch 190.000 Euro zusammen, war es ein Jahr später schon 7-mal so viel: 41.900 atmosfair-Flüge brachten mehr als 1,3 Millionen Euro ein. Zahlen für 2008 gibt es zwar noch nicht, auf Nachfrage war aber bei atmosfair zu erfahren, dass sich die Spendeneinnahmen gegenüber 2007 nahezu verdoppelt haben, wobei jedoch Privatleute zurückhaltender waren als im Vorjahr. Gestiegen hingegen ist der Anteil von Geschäftsreisenden – einer der neuen atmosfair-Kunden ist die Bundesregierung.

Der Großteil der atmosfair-Spendengelder fließt in Klimaschutzprojekte: Solarküchen für Indien, Biogasanlagen aus Abwasser in Thailand, Brennholz-Wasserkocher in Nigeria oder Kleinwasserkraftwerke auf den Honduras. Die Projekte sind den im Kioto-protokoll verankerten Regeln des Clean Development Mechanism verpflichtet, müssen aber zusätzlich dem strengeren „Golden-Standard“ entsprechen. Zugelassen wird demnach nur, was in die Kategorien Erneuerbare Energien und Energieeffizienz gehört. Der Beitrag für eine nachhaltige Entwicklung in den Bereichen Umwelt,

Soziales und Wirtschaft wird überprüft. Ein weiteres Kriterium ist die „Zusätzlichkeit“, mit anderen Worten: Das Projekt würde sonst nicht durchgeführt. Wer das letztlich beurteilen soll, bleibt freilich dahingestellt. Seit 2007 unterstützt atmosfair auch die Aktion fifty/fifty, ein Energieeinsparprogramm an deutschen Schulen: 50 Cent pro Spender gehen automatisch dorthin.

So sinnvoll manche dieser Projekte auch sein mögen, so wenig lässt sich damit das Verhalten der Verbraucher ändern. Auch das Umweltbundesamt verschweigt in seinem „Leitfaden zur freiwilligen Kompensation von Treibhausgasemissionen“ nicht, dass solche Maßnahmen eher zu einem „Weiter so“ verleiten, anstatt die eigene Lebensweise zu überdenken. Da ist es wenig förderlich, den Ablass auch noch als „politisch korrekt“ reinzuwaschen. Vielleicht sind echte Gewissensbisse hilfreicher als ein erkaufte gutes Klimawissen.

Die Wirtschaftskrise wird dazu beitragen, dass Urlaubsflüge zurückgehen werden. Zunehmend ersetzen Video-Konferenzen eine persönliche Anwesenheit von Geschäftsleuten. Die Flughäfen verzeichnen bereits beachtliche Einschnitte. Der nächste Bremser wird der Emissionshandel für den Luftverkehr sein: Ab 2012 müssen die Fluggesellschaften in der Europäischen Union Zertifikate für den CO₂-Ausstoß nachweisen. Der Weg über den Geldbeutel wird die zuverlässigste Einsparung bringen.

Text: Christina Hacker
Foto: Thomas Rath

LOHAS reisen anders

Der touristische Fußabdruck der modernen Ökos



Der Tourismus schädigt das Klima in steigendem Maße. Rund fünf Prozent aller Klimagase, so der UN-Klimarat, gehen auf das Konto des Reisens. Und die Touristik ist eine Wachstumsindustrie. Bis zum Jahr 2020 dürfte laut einer Prognose der Vereinten Nationen die Menge der Treibhausgase explodieren, die der Tourismus verursacht. Angesichts der eigentlich notwendigen drastischen Einschränkungen der Treibhausgasemissionen ist dieses Szenario eine Katastrophe.

Stellt sich die Frage, wie es beim Thema Urlaub um die Gesellschaftsgruppe bestellt ist, bei der man ein Bewusstsein für die Verbindung zwischen Freizeit und Klimawandel am ehesten vermuten könnte: Reisen Ökos und insbesondere die so genannten LOHAS anders? Unter LOHAS („Lifestyle of Health and Sustainability“) verstehen Soziologen eine zunehmend größer werdende gesellschaftliche Gruppe von modernen Ökos, die maßvoll konsumieren, einen nachhaltigen Lebensstil pflegen, gesundheitsbewusst sind, im Bioladen fair gehandelte Produkte einkaufen, Ökostrom beziehen und darüber hinaus überdurchschnittlich gebildet und eher der oberen Einkommensschicht zuzuordnen sind. Sind diese „bewusst Konsumierenden“ Trendsetter für einen ressourcenschonenden und nachhaltigeren Tourismus oder moderne Pharisäer, die handgestreichelte Bio-Orangen kaufen, aber beim Thema Urlaub gerne mal ein Auge zudrücken, um authentischen Ökotourismus im brasilianischen Urwald erleben zu können?

Die Fachhochschule Eberswalde ist diesen Fragen in der Studie „Bewusst Konsumierende“ auf Reisen. Potentielle Trendsetter für nachhaltige touristische Angebote?“ nachgegangen. Ergebnis: Zum einen reisen viele Menschen, die Bio-Lebensmittel und

fair gehandelte Produkte kaufen, Recyclingpapier nutzen und Öko-Klamotten tragen in der Tat überdurchschnittlich häufig im eigenen Land und nutzen dabei die Bahn, die in puncto Klima weitaus besser abschneidet als das Auto oder gar das Flugzeug. Gleichzeitig waren ebenfalls überdurchschnittlich viele (über die Hälfte) der Befragten für den letzten Urlaub ins Flugzeug gestiegen. Unter dem Strich, so Tourismusprofessor Stefan Gössling, sind daher gerade die LOHAS überdurchschnittlich stark am Ausstoß von Treibhausgasen beteiligt. Verheerend, denn ausgerechnet beim Thema Mobilität und Reisen liegen auch für die Ökoinspirierten die größten persönlichen Sparpotenziale in puncto CO₂. Sind diese im Alltag mit lediglich zehn Prozent relativ gering, schlägt eine einzige Fernreise mit dem Flugzeug mit rund vier Tonnen CO₂ gewaltig zu Buche. Also fast die Hälfte der zehn Tonnen, die der durchschnittliche Bundesbürger im privaten Bereich jährlich produziert.

Die Bereitschaft, gerade bei Reisen und Mobilität Abstriche für den Klimaschutz zu machen, ist quer durch die Gesellschaft hindurch nach wie vor gering. In der gnadenlos unterkühlten Sprache der Tourismuswissenschaftler: „Im Vergleich zu klimaschonenden Maßnahmen zu Hause ist

die Akzeptanz für klimafreundliches Handeln beim Thema Reisen begrenzt.“ In die gleiche Richtung zeigt auch die Studie „Umweltbewusstsein in Deutschland 2008“, die vom Bundesumweltministerium veröffentlicht wurde. Demnach ist der Klimawandel in den Köpfen der Menschen angekommen – knapp 80 Prozent der Befragten befürchten ernst zu nehmende Folgen. Bei der persönlichen Umsetzung dieser Erkenntnis hapert es jedoch gewaltig. So konnten sich rund 60 Prozent der Befragten nicht vorstellen, für klimafreundliche Produkte mehr auszugeben. Und obwohl die Bereitschaft bei Besserverdienern höher zu sein scheint, gibt es beim Thema Reisen blinde Flecken. Auch die Hälfte der ökologisch sensibilisierten Teilnehmer an der Untersuchung der FH Eberswalde hatte zum Beispiel noch nie von Ausgleichszahlungen zur Kompensation der Klimabelastung gehört. Nur jeder zwanzigste hatte diese Möglichkeit in Anspruch genommen.

Eine Studie der Berliner Nachhaltigkeitsagentur stratum lässt denn auch kein gutes Haar an den Ökos von heute. Glaubt man der Untersuchung „LOHAS – Mythos und Wirklichkeit“, bleibt vom Glanz des hippen grünen Lifestyle wenig übrig. Die Studie zeichnet die LOHAS eher als urbane Mittelstandsspieler, „unpolitisch, harmoniebedürftig, konservativ und ichbezogen“.

Text: Andreas Bauer
Foto: TUI Deutschland

Raus aus der Tretmühle

Zwei die es anders machen

Das Geld reicht bis 2047, haben Gabi und Christian Hajek sich ausgerechnet. Sparguthaben, Zinsen, Teuerungsrate, Rentenansprüche, Lebensversicherung – eine kleine Excel-Tabelle für die Lebensplanung. Vor fünf Jahren sind die beiden aus dem klassischen Erwerbsleben ausgestiegen – im Alter von 43. Jobs gekündigt, schnell noch aufs Standesamt („falls mal was passiert unterwegs“) und am nächsten Tag rein in den Flieger nach Neuseeland. Anknüpfen an die erste ganz lange Reise vor 20 Jahren. Damals, 1989, war Christian mit dem Studium in Braunschweig fertig und hatte seine erste Stelle als Maschinenbauingenieur im Allgäu bekommen. Gabi kündigte ihre Arbeit als Sozialpädagogin und zog mit. Vorher aber ging es noch drei Monate mit dem Fahrrad durch Neuseeland. Jeden Tag neu planen, neue Leute kennen lernen und immer in der Natur unterwegs. „Da haben wir das erste Mal an dieser Art Leben Gefallen gefunden“, sagt Gabi, „und das wollten wir nicht erst mit 60 oder 65 machen.“ Das Fernziel Ausstieg war da, auch wenn die nächsten 15 Jahre an der Karriere gebastelt wurde. Es ging beruflich bergauf – der Urlaub blieb der gleiche. Während ihre Azubis pauschal buchten, waren die beiden mit den Rädern unterwegs.

Ernst machten sie erst, als sich bei Christian eine Versetzung aus dem Allgäu andeutete und Gabi sich in ihrem Job zu langweilen begann. Für die meisten Leute sei es unfassbar, meint Christian, dass man nach 20 Jahren Berufsleben schon genug Geld beisammen hat. Aber wenn man nur halb so viel ausbebe, müsse man nur halb so viel arbeiten. Hajeks wohnen in Freidorf, einem Ortsteil der Gemeinde Rettenberg im Oberallgäu. Die 2 ½-Zimmer-Wohnung wollten sie eigentlich verkaufen. Aber es fand sich niemand, der einen akzeptablen Preis zu zahlen bereit war, und heute sind die beiden froh über diese Rückzugsmöglichkeit, wenn sie gerade nicht unterwegs sind. Eine ganz normale, unaufgeregte

Wohnung ohne Schnickschnack. Die Möbel kommen nicht vom Designer, der Kaffee nicht aus der 1500-Euro-Cappuccinomaschine. „Ihr Spielzeug“ – Kajak, Gleitschirme, Skier – haben sie, weil sie damit gerne und oft draußen unterwegs sind. Aber sonst sind keine teuren Dinge angehäuft – weil's nie wichtig und Verzicht nie ein Problem gewesen sei, erzählen Gabi und Christian. Langsam bekommt man als Besucher eine Ahnung davon, wie es gehen kann, mit knapp über 40 aus dem „normalen“ Leben aussteigen zu können.

Im Gleichgewicht

Die Verabschiederei sei schon tief rein gegangen, meint Gabi, auch wenn sie vorher gewusst habe, dass ihr die sozialen Kontakte zu den Kollegen fehlen würden. Machen wir das Richtige, habe sie sich oft gefragt. Zweifel, die durch das „Ihr könnt doch in der heutigen Zeit nicht eure Jobs aufgeben, in eurem Alter!“ aus dem Bekanntenkreis nicht kleiner wurden. „Aber Zweifel gibt's immer mal, hat's auch früher gegeben“, sagt Gabi heute. Sie erzählt von der Entscheidung, keine Kinder haben zu wollen. Das scheint nicht an ihr zu nagen, aber sie gehört zu denen, die sich fragen, wie das Leben anders sein könnte oder wie es gewesen sein könnte. „Man wählt einen Weg von den vielen, die man gehen kann, und fragt sich, ob es der richtige ist“, sagt sie und spricht von den Freunden, die sich beschwerten, weil sie keine Zeit haben. Die sich vom Beruf aufgefressen fühlen, auf die Rente warten und keine Balance im Leben finden. Auch das bestätigt den Hajeks, dass sie auf dem richtigen Weg sind.

Altersvorsorge statt Schmuck basteln

So richtig passen die beiden aus dem Allgäu nicht in das Bild, das man von Aussteigern schnell im Kopf hat. Nirgendwo hängen geblieben, um dann mit selbst gebasteltem Schmuck den Touristen ein paar Münzen abzuschwatzen. Nicht schon Mittags den ersten Joint und zum Sonnenuntergang die Bongos ausgepackt. Gabi und



Christian Hajek gehören nicht zu denen, die ausgestiegen sind, weil zu Hause alles so schrecklich ist. Geerdet sind sie, mit Wohnung und Altersvorsorge. Und sie freuen sich drüber, dass das Trinkwasser aus der Leitung kommt, wenn sie von einer ihrer Reisen nach Hause kommen. Dass sie in Deutschland wohnen, weil man weiß, wie gut hier Gesundheitsversorgung, Bildungssystem und Arbeitsbedingungen sind, wenn man sich immer wieder mal woanders umschaut.

Wenig Leute in ihrem Alter seien so wie sie unterwegs, erzählen die zwei. Und wenn, dann für ein halbes oder ein Jahr – das klassische Sabbatical. Die meisten, die für ein paar Monate durch die Welt reisen, sind jung und nehmen eine Auszeit nach der Schule oder dem Studium. Oder sie sind Mitte Fünfzig und haben ihren Renteneintritt vorverlegt. „Kinder aus dem Haus und raus aus der Tretmühle“, sagt Christi-

Info

Gabi und Christian Hajek haben eine eigene Homepage. Dort berichten die beiden von ihren Reisen und beantworten Fragen rund ums Aussteigen:
www.ratgeber-aussteigen.de



an. Wer noch unter fünfzig ist, fällt auf. „Ach ihr seid das, die immer unterwegs sind“, sagen die Leute aus dem Dorf. Man ist nicht gleich geächtet, aber zumindest bekannt. Auch beim Finanzamt, wo die Aussteiger lange in kein Raster passten. Keine Lohnsteuerkarte, aber auch kein Arbeitslosengeld, was ist da los? Inzwischen haben die Beamten Ruhe gegeben.

Kein Ausstieg aus dem Ausstieg

Geld verdienen Gabi und Christian Hajek immer noch – aber nur im Sommer. Ein- bis zweimal die Woche führen die beiden durch ein Museum über den mittelalterlichen Erzabbau im Allgäu, häufiger noch helfen sie in einem Hochseilgarten. Arbeit, die ihnen Spaß macht und die es auch möglich gemacht hat, die Wohnung nicht verkaufen zu müssen. Nur mittlerweile sind die Jobs zur Regel geworden, die Arbeitgeber warten schon, schicken Mails, rufen an, und es gibt bereits Anfragen der Ski-schulen aus der Umgebung. Kein schlechtes Gefühl, aber vereinnahmen lassen wollen sich die zwei auch nicht. „Wir müssen aufpassen, dass wir unseren Aussteigerstatus nicht gefährden“, meint Christian. Der Ausstieg aus dem Ausstieg kommt nicht infrage. Denn dass sie Zeit haben, freut sie nicht nur auf Reisen. Ein langes gemeinsames Frühstück, ein Nachmittag

mit einem Buch – was für die meisten Menschen ziemlich luxuriös ist, ist bei den Hajeks ganz normal. Geht man mit Zeit auch dann sorgsam um, wenn sie so reichlich vorhanden ist? „Die Prioritäten haben sich verschoben“, sagt Gabi. Früher, als die Zeit knapp war, sei sie viel oberflächlicher mit den Menschen umgegangen. Heute gehe die Kontaktpflege von ihr aus. Also packen die beiden demnächst mal wieder ihre Sachen, um die Verwandtschaft in Norddeutschland zu besuchen. Die ersten Jobs in diesem Jahr sind getan, und die Vorbereitungen für die nächste lange Rei-

se stehen an, denn die Visa für sechs Monate Australien sind da.

2047, wenn das Geld zu Ende geht, sind die Hajeks beide 86. Was dann ist, interessiert sie heute nicht. Zumal die Planung jährlich aktualisiert wird – und bis jetzt wird das Geld nicht so schnell weniger wie gedacht.

Text: Thomas Rath
Fotos: privat (oben), Thomas Rath

März 2009: Gabi und Christian Hajek im Allgäu. Oben: Die beiden Aussteiger 2005 in Australien.





Selber nachschauen

Reisen zum Tellerrand

Jan Holzapfel, Tim Lehmann und Matti Spiecker, Wirtschaftsstudenten an der Uni Witten/Herdecke, haben eine lange Reise gemacht. Ein knappes Dreivierteljahr waren sie in Asien, Lateinamerika und Afrika und haben „Sozialunternehmer“ besucht – Menschen, die ohne wirtschaftliches Interesse die unterschiedlichsten Projekte aufgebaut haben, um soziale, ökologische oder ökonomische Probleme zu bekämpfen. Die *Münchner Stadtgespräche* haben mit Matti Spiecker gesprochen.

Herr Spiecker, Sie waren gut acht Monate in der Welt unterwegs und haben dabei über 40 Projekte kennen gelernt. Das ist nicht unbedingt der klassische Backpacker-Urlaub. Warum haben Sie diese Reise gemacht?

Wir haben diese Expedition mit unserem Studium verbunden und die Social Entrepreneurs, die Sozialunternehmer, auf ihre Erfolgsfaktoren und auf ihre Motivationsmuster hin untersucht. Der zweite Grund – für mich noch wichtiger – war der Bildungsaspekt unserer 25 Partnerschulen in Deutschland. Wir haben diese Schulen per Videokonferenz in unsere Reise eingebunden und den Schülern über Globalisierung, Social Entrepreneurship und Interkulturalität berichtet.

Sie sind nirgendwo richtig lange geblieben. Wie gewinnt man in ein paar Tagen Einblicke, die nicht nur an der Oberfläche kratzen?

Es war in der Tat am Anfang nicht ganz einfach, innerhalb von wenigen Tagen in die Projekte einzusteigen. Aber weil es vie-

le Parallelen gab, wurde es für uns immer einfacher, relativ früh schon die entscheidenden Fragen zu stellen. Je mehr Projekte wir besucht hatten, desto einfacher fiel es uns, sehr schnell die wesentlichen Herausforderungen zu begreifen. Und wir sind natürlich immer mit der lokalen Bevölkerung unterwegs gewesen. So hatten wir auch die Möglichkeit, uns die Projekte genau zeigen zu lassen.

Was sind die Parallelen, die wichtigen Fragen?

Womit sich zum Beispiel fast alle Initiativen beschäftigt haben, ist die Frage, wie man ein Konzept nicht nur auf dem Reißbrett, sondern gemeinsam mit der lokalen Bevölkerung entwickelt, damit diese Bevölkerung das Projekt als ihr eigenes anerkennt und sich auf lange Sicht auch selbst engagiert. Eine ganz wesentliche Herausforderung, mit der alle Projekte konfrontiert waren.

Welches Projekt hat den tiefsten Eindruck bei Ihnen hinterlassen?

Ich war begeistert von Muhammad Yunus, der mittlerweile den Friedensnobelpreis bekommen hat. Er hat es geschafft, trotz seines Erfolgs sehr bodenständig zu bleiben, und er ist eine sehr charismatische Persönlichkeit. (*Muhammad Yunus, Wirtschaftswissenschaftler aus Bangladesch, ist einer der Begründer des Mikrofinanz-Gedankens. Die Idee ist, dass Menschen, die von konventionellen Banken keine Kredite bekommen, sich in Genossenschaften zusammenschließen und sich gegenseitig unterstützen; Anm. der Red.*) Von den Projekten fand ich, als ein Beispiel, Yadfon in Südthailand sehr beeindruckend. Das Thema Meeresökologie und die Frage, wie man mit Mangrovenwäldern und den küstennahen Ökosystemen langfristig umgeht. Die Projekt-Mitarbeiter von Yadfon haben erst mal ein Jahr mit der Bevölkerung in den Fischerdörfern zusammengelebt um anschließend gemeinsam zu überlegen: Wie können wir die Herausforderung der nachhaltigen Fischerei bewältigen, wie können wir das umsetzen?

Sie setzen sehr darauf, dass sich viele Probleme in den armen Ländern durch Eigeninitiative beseitigen lassen.

Das ist tatsächlich, gerade auch nach der Expedition, unsere Überzeugung. Wir haben den Eindruck gewonnen, dass wenn man wirklich an der Basis anfängt, auf

dem Grass-Roots-Level, die Projekte dann langfristig auch von Erfolg gekrönt sind.

Sie schreiben im Vorwort Ihres Buches „Expedition Welt“, dass Sie junge Leute für nachhaltiges Denken und Handeln sensibilisieren wollen. Gibt es schon Feedback?

Wir haben nicht erst auf das Buch, sondern schon direkt auf die Expedition in vielerlei Weise Feedback bekommen. Es hat mit den Videokonferenzen angefangen. Anschließend haben wir die Schulen besucht, und da waren Schüler, die sich vorher nicht allzu sehr für Themen wie Globalisierung oder soziales Engagement haben begeistern lassen. Dass die durch diese anschauliche Vermittlung dann mit eingestiegen sind, das hat mich sehr motiviert. Das war einer der wesentlichen Gründe, warum ich dann die Stiftung Welt:Klasse gegründet habe, die das ganze noch forcieren soll.

Was macht diese Stiftung?

Welt:Klasse ermöglicht Schülern, in unsere Fußstapfen zu treten. Die Schüler reisen in Viererteams in Schwellen- und Entwicklungsländer, leben dort vor Ort in Gastfamilien, helfen in sozialen und ökologischen Projekten mit lokalen Jugendlichen zusammen, zum Beispiel bei der Wiederaufforstung, um dann wiederum per Videokonferenz ihrer Heimatschule Themen wie Globalisierung, Interkulturalität und Social Entrepreneurship zu vermitteln.

Ihr Buch „Expedition Welt“ ist auch ein Appell, sich selbst Projekte anzuschauen und mitzuhelfen, statt im Urlaub nur am Strand rumzuliegen. Vermitteln Sie Kontakte?

Im Buch haben wir zu jedem Projekt eine Infobox mit Kontaktdaten. Der Leser kann sich informieren, in welcher Weise er sich in diese Projekte einbringen kann, und er kann direkt Kontakt aufnehmen. Wir betonen aber auch immer, dass es letztendlich nicht darum geht, dass man bei dieser Projektmitarbeit die Welt auf den Kopf stellt. Sondern es geht vielmehr um die eigene Erfahrung, die man dabei sammelt, und letztendlich auch um den Dialog mit der lokalen Bevölkerung. Der Blick über den Tellerrand und die Völkerverständigung stehen im Vordergrund.

Interview: Thomas Rath
Fotos: Expedition Welt

Info

www.expedition-welt.de
www.stiftung-weltklasse.de

Die drei Studenten haben ein Buch über ihre Reise geschrieben. „Expedition Welt“ ist im oekom verlag erschienen.



Oben: Jan Holzapfel im zentralamerikanischen Belize mit zwei Mitarbeitern des Projekts Tide. Tide schützt Naturreservate in Belize und hilft den Menschen bei der Suche nach Einkommensquellen jenseits der Wilderei.

Unten: Tim Lehmann berichtet über Ciudad Saludable in Lima. Ciudad Saludable schafft durch Müllbeseitigung Arbeitsplätze und verbessert die Lebensqualität in der peruanischen Hauptstadt.



Unten: Matti Spiecker in Mali. Die Organisation Aja in der Stadt Bamako vermittelt arbeitslosen Jugendlichen Grundkenntnisse in Rechnen und Schreiben und überzeugt Handwerksbetriebe davon, Lehrlinge auszubilden.



Genau hinschauen!



Während nachhaltiges Handeln seinen Platz in unserem Alltag gefunden hat, scheint zu Ferienbeginn jede ökologische und soziale Verantwortung über Bord zu gehen. Dass jetzt nach Autoherstellern und Stromkonzernen auch immer mehr Reiseveranstalter behaupten, sie seien irgendwie nachhaltig und grün, hilft da nur bedingt.

Verkehr, Emissionen, Lärm, verbaute Flächen, Müllberge: Was wir mit unserem „touristischen Fußabdruck“ anrichten, ist enorm. Der Tourismus ist zum Beispiel allein für fünf Prozent aller Treibhausgase verantwortlich. Mit der Wahl unseres Reiseziels, der Verkehrsmittel und der Unterkunft könnten wir zwar Einfluss nehmen. Nur leider schieben die Meisten diese Erkenntnis bei der Planung einer Reise allzu oft beiseite. Aber muss es wirklich der Strand in Costa Rica sein, wenn man auch an Spaniens Küste die Sonne und das Meer genießen kann?

Das oberste Gebot bei der Reiseplanung heißt: genau hinsehen. Bucht man individuell, kann man einzelne Komponenten wie Verkehrsmittel, Unterkunft und Verpflegung selbst nach ökologischen und sozialen Gesichtspunkten zusammenstellen. Wird ein Reiseveranstalter in Anspruch genommen, so gibt es oft ein fertig geschnürtes Paket, das schwieriger auf Umweltverträglichkeit zu prüfen ist. Versucht der Reiseveranstalter lediglich sich „grünzuwaschen“, oder hat er ernsthafte Angebote, wie man CO₂-arm reisen und zusätzlich Menschen und Wirtschaft vor Ort unterstützen kann? Hilft es der Umwelt, wenn TUI „aktiv im Klimadialog“ ist? Bekämpfen

wir den Klimawandel, wenn wir bei Neckermann buchen und ein paar Euro des Reisepreises zu atmosphärisch gehen? Auch selbst ernannten Öko-Reiseveranstaltern sollte man nicht blind vertrauen. Der Verein Forum anders reisen hat unter seinem Dach kleine und mittelständische Reiseunternehmen vereinigt, die sich an einen umfangreichen Kriterienkatalog zur Nachhaltigkeit halten sollen. Und doch stößt man zwischen Wander- und Radtouren plötzlich auf eine Islandreise mit den schönsten PKW- und Jeep-Touren.

Die Reisekette

Welche Überlegungen vor und während des Urlaubs wichtig sind, hat die Verbraucherinitiative als so genannte Reisekette zusammengestellt. Sie kann als Leitfaden für Pauschalbücher aber auch für Individualreisende dienen, um den nächsten Urlaub ökologisch und sozialverträglich zu gestalten.

Vorbereitung und Wahl des Reiseziels: Vor der Entscheidung, wohin es geht, sollte man sich ausführlich über das potenzielle Reiseziel informieren. Wie ist die gesellschaftliche, kulturelle, ökologische und die politische Situation? Zeigt der Reiseveranstalter ökologisches und soziales Engagement?

Reisen per Bus oder Bahn produzieren viel weniger Schadstoffe als mit Auto oder Flugzeug. Wenn schon Flugreise, dann sollten Urlaubsdauer und Entfernung zum Reiseziel in einem vertretbaren Verhältnis zueinander stehen: unter 700 km gar nicht fliegen, ab 700 km mindestens acht Tage und ab 2000 km mindestens 15 Tage Aufenthalt. Manche Veranstalter bieten auch an, durch einen entfernungsabhängigen Preisaufschlag die Klimawirkung des Fluges zu kompensieren. Wer einen solchen Ablasshandel gut findet, sollte darauf achten, dass der Aufschlag sinnvollerweise in Klimaschutzprojekte fließt. (siehe „Politisch korrekt zum Ballermann?“, Seite 8.)

Umwelt- und Sozialverträglichkeit sollten bei der Auswahl des Reiseziels eine große Rolle spielen. Muss es wirklich ins Ausland gehen, oder bietet nicht auch das eigene Land Alternativen? Wie ist die Menschenrechtssituation im Zielland insgesamt, was ist bekannt über die Situation von Frauen und Kindern, klärt der gewählte Veranstalter darüber auf? Wichtig sind auch Hinweise, was Reisende gegen Ausbeutung in Touristenzentren tun können.

Unterkunft: Eine bewusste Wahl der Unterkunft trägt zu Beschäftigung und Einkommen der lokalen Bevölkerung bei. Faire Ar-

Reiseveranstalter – eine Auswahl

www.bund-reisen.de

Die Bund Naturschutz Service GmbH hat das Motto „lieber den Vögeln das Fliegen überlassen“. Hier wird bewusst auf Flugreisen verzichtet. Per Bahn und Schiff geht es zu Zielen in Deutschland – aber auch weit weg zum Baikalsee oder nach Norwegen.

www.tagwerk.net

Tagwerk bietet vor allem Wander- und Radreisen in Deutschland und Europa an. Auch ein paar Unterkünfte in Griechenland sind dabei.

www.flussradeln.de

Radfahren überwiegend entlang deutscher Flüsse und Seen. Anreise per Bahn wird empfohlen und unterstützt.

www.demeter-reisen.de

Demeter legt Wert auf Bio-Verpflegung und die Unterstützung ökologischer und sozialer Einrichtungen vor Ort. Umweltverträgliche Verkehrsmittel werden bevorzugt – allerdings sind auch Flugreisen nach Nepal oder Namibia im Programm.

www.forumandersreisen.de

Zusammenschluss von über 100 kleinen und mittelständischen Reiseveranstaltern, die sich zur Einhaltung eines Katalogs von ca. 80 Umwelt- und Sozialkriterien verpflichten. Trotzdem aufpassen, sonst bucht man eine Autoreise durch sein Zielland.

beitsbedingungen und eine gerechte Entlohnung sollten gewährleistet sein. Wie umweltbewusst ist die Betriebsführung der Unterkunft? Bemüht man sich um Abfallvermeidung- und -trennung? Gibt es Energie- und Wassersparmaßnahmen? Ist die Unterkunft ein herausragender Betonklotz, oder passt sie sich an die Architektur des Urlaubsortes an? Gäste sollten auch über solche Aspekte informiert werden. Individualreisende haben hier mehr Auswahl: zwischen großer Hotelkette oder lokal geführter Unterkunft, wo die Einnahmen ein Plus für die Vermieter vor Ort bedeuten.

Verpflegung: Regionale und saisonale Lebensmittel, am besten aus ökologischer Landwirtschaft, schonen die Umwelt und schaffen Arbeitsplätze in der Region. Man sollte in der Unterkunft danach fragen.

Mobilität vor Ort: Per pedes und per Rad bewegt man sich am umweltfreundlichsten und sieht auch noch am meisten von der Urlaubsregion. Ansonsten gilt: Bus und Bahn benutzen. Auf Rund- und Inlandsflüge sollte aufgrund der hohen Klimabelastung verzichtet werden.

Aktivitäten: Durch Aktivitäten wie Heli-Skiing oder Rundflüge zerstören Touristen unter Umständen genau die Landschaft, die sie genießen möchten. Verantwortungsvolle Reiseveranstalter bieten umweltschonende Alternativen an und arbeiten mit der lokalen Bevölkerung zusammen.

Text: Dorothea Lorentzen
Fotos: BUND Naturschutz Service GmbH



Kein 08/15-Urlaub

Der Bund Naturschutz hat eine Service GmbH, die Öko-Reisen organisiert. Annika Pusch ist Bereichsleiterin Bahn und Reisen.

Münchner Stadtgespräche: Was bedeutet Nachhaltigkeit für BUND Reisen?

Annika Pusch: Wir versuchen in Gebiete zu fahren, die nicht überlaufen oder vom Tourismus groß eingenommen sind. Und wir möchten den Leuten die Regionen näher bringen, deren Menschen und Kultur, und diese Regionen dadurch fördern.

Zum Beispiel?

Zum Beispiel Rumänien. Bei der Reise ins Donaudelta haben wir fast nur kleine, private Unterkünfte und wenige Hotels. Oder wir fahren mit der Transsibirischen Eisenbahn nach Irkutsk an den Baikalsee und unterstützen dort Organisationen wie die Baikal Welle, die versucht, nachhaltigen Tourismus am Baikalsee aufzubauen und den See bekannter zu machen, aber auch zu schützen.

Wer bucht bei Ihnen?

Wir haben vorwiegend älteres Publikum, versuchen jedoch auch, die jüngere Gesellschaft anzusprechen. Aber das ist schwierig, teilweise auch wegen der Länge der Reisen und den entsprechenden Kosten. Zur Klientel gehören natürlich Bund Naturschutz-Mitglieder. Es sind viele Akademiker, Naturfreunde und Mitglieder dabei, die lange sparen, um sich einmal den großen Traum von der Transsibirischen Eisenbahn oder anderen Reisen zu erfüllen.

Wie sind die Reaktionen ihrer Reisegäste?

Durchweg positiv. Unsere Reisen sind nicht der typische 08/15-Urlaub. Wenn man mit uns reist, kann man davon ausgehen, dass es anders ist. Wir wandern und wir legen auf bestimmte Punkte wesentlich mehr Wert als andere Gruppenreisen. Wenn zum Beispiel andere Reiseveranstalter in einem Ort in Italien zur berühmten Eisdielen gehen, dann würden wir etwa zu einem berühmten alten Baum oder ähnliches gehen. Das wissen die Leute, sie sind auch entsprechend vorbereitet. Und wir machen nicht nur Wanderreisen, wir versuchen auch, unseren Kunden die Kultur und die Einwohner der verschiedenen Regionen näher zu bringen. Bei unserer Ukrainereise in den „Urwald Galiziens“ fahren wir zum Beispiel auch nach Lemberg und schauen uns die wunderschöne Altstadt an.

Warum verzichten Sie auf Flugreisen?

Das ist ein Grundprinzip vom Bund Naturschutz. Das ist kein Nachteil, sondern wir sehen das als großen Vorteil und sind eigentlich stolz drauf, dass wir nicht fliegen. Und man sieht an unseren Reisezielen, wo man überall hinkommt, ohne zu fliegen. Es ist alles möglich.

Interview: Dorothea Lorentzen

Umweltinstitut München e.V.



Herausgegeben vom Umweltinstitut München e.V.

Anschrift für Verlag, verantwortlichen Redakteur und Anzeigenverantwortlichen:
 Umweltinstitut München e.V.
 Verein zur Erforschung und Verminderung der Umweltbelastung
 Landwehrstr. 64a
 80336 München
 Tel.: (089) 30 77 49-0
 Fax: (089) 30 77 49-20
 E-Mail: a21@umweltinstitut.org
 Internet: www.umweltinstitut.org

Redaktion Thomas Rath, Christina Hacker (verantwortlich für Redaktion und Anzeigen), Harald Nestler
Gestaltung Druck Thomas Rath
 ulenspiegel druck gmbh
 Birkenstraße 3
 82346 Andechs
Anzeigen Versand Es gilt die Anzeigenliste 2005
 Klebeck und Partner,
 Kolbermoor
Auflage 10.000

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Verfasserin/des Verfassers und nicht in jedem Fall die der Redaktion wieder.
 Zitieren erwünscht, bitte mit Quellenangabe!
 Titelbild: Expedition Welt

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
 28.05.2009

Unterstützen Sie die Agenda-Zeitung!
 Schalten Sie eine Anzeige oder spenden Sie an folgendes

Spendenkonto:
 Umweltinstitut München e.V.
 Bank für Sozialwirtschaft München
 BLZ 700 205 00 - Konto 88 311 01
Stichwort AGENDA 21

Mit freundlicher Unterstützung der



Landeshauptstadt
 München
**Referat für Gesundheit
 und Umwelt**

Die **Münchner Stadtgespräche** entstehen in Zusammenarbeit und mit Förderung des Referates für Gesundheit und Umwelt der Landeshauptstadt München.

100% Recyclingpapier

Dieses Heft kann im Internet unter der Adresse www.muenchner-stadtgespraeche.de als pdf-Datei heruntergeladen werden.

Referat für Gesundheit und Umwelt

Öffentlichkeitsarbeit
 Bayerstr. 28a, 80335 München
 oeffentlichkeitsarbeit.rgu@muenchen.de
www.muenchen.de/rgu
 Tel.: 089-233-47 524
 Fax: 089-233-47 508

Agenda 21-Koordination Eine Welt c/o RGU

Heinz Schulze
 Bayerstraße 28a, 80335 München
 Tel.: 089-233-47 561
 Fax: 089-233-47 542
agendaeinewelt.rgu@muenchen.de

Ökologisches Bildungszentrum

Angelika Bachmann, Martin Ehrlinger
 Englschalkinger Str. 166
 81927 München
 Tel.: 089-93 94 89 60
 Fax: 089-93 94 89 81
mail@oebz.de

**Bürgerstiftung
 Zukunftsfähiges München**

Klenzestraße 37/Rgb.,
 80469 München
 Tel.: 089-202 38-111
 Fax: 089-202 38-113
mail@bszm.de
www.bszm.de
www.lifeguide-muenchen.de
www.sinn-muenchen.de

**Regelmäßige Information über
 Agenda-Termine im kostenfreien
 Newsletter bei:**

www.muenchner-stadtgespraeche.de

Mai bis Juli

Raus aus dem Haus

Das Ökologische Bildungszentrum bietet verschiedene, meist mehrtägige Ausflüge in die Berge an:
 vom 21. bis zum 24. Mai eine geologische Exkursion ins Thüringer Schiefergebirge, zwei geologisch-botanische Bergwochen im Karwendel (20. bis 26. Juni) und in den südlichen Tauern (19. bis 26. Juli), die geobotanische Exkursion „Orchideen im Mangfallgebirge“ am 5. Juli.
 Für alle Termine ist eine Anmeldung bei der Münchner Volkshochschule erforderlich.
www.oebz.de (Programm, Halbjahresprogramm, Raus aus dem Haus)

August

An der schönen blauen Donau ...

Eine Bildungsreise der Petra Kelly Stiftung in Zusammenarbeit mit der Bund Naturschutz Service GmbH. Per Bus und Schiff geht es zu ökologisch wertvollen Lebens- und Naturräumen des Flusses in Deutschland und Österreich – z.B. zur freifließenden Donau in Deggendorf und zum Nationalpark Donauauen im Nachbarland. Mit Fachleuten wird über Probleme des Donauausbaus und des Hochwasserschutzes diskutiert, besichtigt werden kulturell und geschichtlich interessante Städte wie Regensburg, Passau und Linz. Details zur Reise gibt es bei der Kelly Stiftung.
www.petra-kelly-stiftung.de

30. August bis 6. September

**Der Balkan – Perspektiven eines
 Krisengebietes**

Eine weitere Bildungsreise der Petra Kelly Stiftung, diesmal in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Böll-Stiftung Baden-Württemberg. Es geht nach Serbien und Bosnien-Herzegowina. In Belgrad, Tuzla, Sarajevo und Mostar soll es bei Gesprächen mit JournalistInnen, PolitikerInnen und Projektpartnern der Stiftungen darum gehen, wo die Staaten heute stehen und wie die Entwicklungsperspektiven sind. Und es bleibt genug Zeit für kulturelle Ziele, für die Städte und die Landschaft auf dem Balkan. Ausführliches Programm auf Anfrage.
www.petra-kelly-stiftung.de



Foto: Gabi Hajek